

Auf direktem Weg

Von Wolfgang Köhler

Hans-Jürgen Ueberall wirkt nicht wie ein Hansdampf in allen Gassen. Der 62-jährige Pensionär spricht ruhig und bedächtig über sein Hobby: Er spekuliert in Aktien. Überwiegend kauft er Standardwerte der 30 Unternehmen, die im Deutschen Aktienindex (Dax) enthalten sind. Dabei handelt er allerdings nicht nach der althergebrachten Regel der Aktienanlage »Kaufen, wegschließen und nach zehn Jahren mal nachschauen«. Er hält sie 14 Tage oder drei Wochen und stößt sie dann wieder ab. So bessert er seine nicht ganz magere Pension auf.

»Ich nutze die Kursschwankungen aus«, sagt der Hobby-Investor. Sein Ziel ist, bei jedem Geschäft fünf Prozent Gewinn zu erzielen netto, versteht sich, nach Abzug der Handelsgebühren. Das gelingt ihm nicht immer – aber während der vergangenen vier Jahre, in denen sich der Dax mehr als verdreifacht hat, sei es »keine große Kunst gewesen«, sagt Ueberall, »mit Aktien gutes Geld zu verdienen«. Oft sei sein monatlicher Spekulationsgewinn größer als seine Pension gewesen.

Ueberall ist sicherlich eine Ausnahmeerscheinung, er pflegt sein Hobby schon seit vierzig Jahren. Am Anfang musste er noch wegen jedes Auftrags zur Bank gehen, und die Transaktionsgebühren waren hoch. Dann kam in den neunziger Jahren das Internet auf und mit ihm der Online-Handel von Aktien und die ersten Discount-Broker.

Hobby-Spekulanten fühlten sich durch die Datenfülle des Internet fast so gut informiert wie Profis ihre Geschäfte gewannen zunehmend an Dynamik, die Haltedauer der Wertpapiere ging zurück, die Bereitschaft zum Risiko nahm zu.

Gleichzeitig erkannten einige Pioniere, dass Computer und Internet sich dazu nutzen lassen, große Teile der Finanzmärkte, die bisher nur Banken, Brokern und institutionellen Investoren vorbehalten waren, einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. So startete in Großbritannien Peter Cruddas mit CMC Markets im Jahr 1996 die erste internetbasierte Handelsplattform für den Devisenhandel.

Dem Beispiel folgten bald andere bankunabhängige Anbieter. 1998 eröffneten Ingo Hillen, Matthias Hocke und die Jobs & Lemcke Wertpapierhandels AG mit der sino Wertpapierhandelsgesellschaft mbH Privatanlegern den direkten und preiswerten Zugang zu internationalen Börsen zunächst per Telefon. Drei Jahre später öffnete die später auch börsennotierte sino AG dann auch ihre internetbasierte Handelsplattform für den Aktienhandel. Nun konnten aktive Aktienspekulanten wie Hans-Jürgen Ueberall ihre Geschäfte an traditionellen Banken und ihren Discount-Broker-Töchtern vorbei abwickeln bequem vom heimischen Computer aus.

Schlichte Handhabung, enorme Gewinnchancen

Inzwischen haben sich Internet-Handelsplattformen für alle möglichen Arten von Geschäften mit Wertpapieren, aber auch mit sogenannten Derivaten wie Optionen oder Terminkontrakten etabliert. Manche ermöglichen ihren Kunden die ganz breite Palette der Möglichkeiten, andere haben sich auf bestimmte Geschäfte spezialisiert. Die sino AG beispielsweise versteht sich als Spezialist für Aktienanleger, die besonders handelsfreudig sind man nennt sie auch Heavy Trader. Wer hier mitmischen will, muss jeden Monat wenigstens zehn Aktienkäufe oder -verkäufe tätigen.

Tatsächlich haben die rund 600 Kunden des Unternehmens allein im Mai diesen Jahres mehr als 125000 Geschäfte abgewickelt das sind im Durchschnitt mehr als 200 Abschlüsse pro Trader. Der Aktien-Umsatz seiner Kunden, sagt sino-Gründer Ingo Hillen, mache zuweilen schon »drei bis vier Prozent des Handelsvolumens in Frankfurt« aus. Trotz niedriger Gebühren besonders aktiven Kunden bietet sino eine

Flatrate an fließen dem Betreiber der Handelsplattform daraus Provisionseinnahmen in Millionenhöhe zu.

Wie stark die Gebühren bei Online-Brokern marktweit zurückgegangen sind, lässt sich am Transaktionskostenindex ablesen. Dieser Index wird von www.broker-test.de seit Mitte 2000 berechnet. Anfangs stand er bei 100 Punkten – bis heute ist er auf 72,57 Punkte gefallen.

Mit der Internettechnologie sind aber nicht nur neue und kostengünstigere Transaktionswege für den Wertpapierhandel entstanden.

Auch ganz neue Instrumente stehen den Spekulanten zur Verfügung. Zum Beispiel Kursdifferenzgeschäfte nach der englischen Bezeichnung »Contract for Difference« kurz CFDs genannt. CFDs erfreuen sich wegen ihrer schlichten Handhabung, aber ebenso wegen ihrer enormen Gewinnmöglichkeiten auch in Deutschland einer wachsenden Beliebtheit stoßen bei Verbraucherschützern aber auf große Skepsis.

Ursprünglich waren CFDs ein rein britisches Phänomen. Da es in Großbritannien nach wie vor eine Börsenumsatzsteuer auch Stempelsteuer genannt gibt, haben kreative Köpfe das Kursdifferenzgeschäft erfunden, um diese Steuer zu umgehen. Dabei erwirbt der Käufer eines CFD für beispielsweise 100 Aktien der Einzelhandelskette Tesco diese nicht wirklich.

Vielmehr bleiben sie Eigentum einer Bank oder eines Market Maker. Der Kunde hinterlegt für den CFD nur eine Marge von beispielsweise fünf Prozent des Kaufpreises der Aktien. Wenn der Kurs steigt und der Anleger den CFD verkauft, wird ihm der gesamte Kursgewinn für die 100 Aktien gutgeschrieben. Umgekehrt trägt der CFD-Käufer aber auch das volle Kursrisiko für die 100 Aktien.

Inzwischen gibt es CFDs nicht nur auf Aktien, sondern auch auf Aktienindizes und Rohstoffe, Devisen und Anleihen. Anbieter wie CMC Markets bieten CFDs auf mehr als 2000 handelbare Wertpapiere und Derivate an.

Der Reiz besteht vor allem in einer enormen Hebelwirkung: Steigt der Dax um 50 Punkte was an einem normalen Handelstag durchaus nichts Besonderes ist wird dem CFD-Zocker ein Gewinn von 5000 Euro gutgeschrieben. Allerdings wirkt der Hebel auch in die entgegengesetzte Richtung: Schon ein Dax-Minus von einem Prozent kann zum Totalverlust führen. Um nicht aus dem Spiel geworfen zu werden, muss der Spekulant dann nachschießen und auf eine Erholung hoffen.

Auch wer mit fallenden Kursen rechnet, kann einen schnellen Euro machen, indem er einen CFD verkauft, ohne ihn zu besitzen. Hat er Glück, und die Börse ist tatsächlich schwach, dann kauft er es später zu einem niedrigeren Kurs zurück und kassiert einen kräftigen Gewinn.

Doch so leicht sich das Zocken mit CFDs auch anhört, das Risiko, den gesamten Einsatz zu verlieren, ist enorm hoch. Und wer es nicht schafft, innerhalb eines Tages wieder auszusteigen, der muss noch extra zahlen.

Kauf und Verkauf eines CFD kosten beispielsweise bei CMC Markets zwar nur 0,05 Prozent mindestens fünf Euro Gebühren. Da der Market Maker aber sogenannte Finanzierungskosten berechnet, fallen Zinsen an, sobald das CFD über Nacht oder länger gehalten wird und bei den Zinsen wirkt der Hebeleffekt genauso wie bei den Gewinnen und Verlusten: Sie werden nicht für den realen Einsatz, sondern für sein Vielfaches berechnet.

Herbert Koch hat vor vielen Jahren ein Buch darüber gelesen, wie man in 99 Tagen Millionär wird. Das hat ihn tief beeindruckt. Seither beschäftigt sich der 54-Jährige mit den Finanzmärkten. Seit knapp drei Jahren nutzt er die Möglichkeiten des Internethandels. Er handelt bevorzugt mit CFDs auf Rohstoffe und Devisen. Besonders die Agrarrohstoffe haben es ihm seit einiger Zeit angetan. » Vielleicht wollen ja auch die Chinesen bald Weißbrot essen oder ihren Tee mit Zucker trinken, oder sie lernen den Kaffee schätzen.«

Wer auf sein Bauchgefühl vertraut, fällt auf die Nase

Den Boom des Zuckerpreises, der Anfang 2004 begann, habe er zwar verpasst, bedauert Koch. Doch der Markt biete schließlich genug andere Chancen. Bei einem Euro–Wechselkurs von 1,32 Dollar sei er das letzte Mal in den Markt gegangen. Jetzt ist der Euro 1,38 Dollar wert. Auch mit Weizen habe er zuletzt gutes Geld verdient. Seit Wochen schon betrage sein Gewinn zwischen acht und zehn Prozent pro Woche.

Dass dies möglich ist, bestätigt ein Selbstversuch mit der Demo–Software einer Handelsplattform, die dem Mächtgern–Spekulanten 5000 Euro Spielgeld zur Verfügung stellt. Mit 28 Käufen beziehungsweise Verkäufen innerhalb einer Woche wuchs das Spielkapital auf über 6300 Euro.

Ob das auch mit echtem, eigenem Kapital gelungen wäre, daran sind Zweifel erlaubt. Denn dann vernebeln vielen Investoren die eigenen Emotionen den nüchternen Blick. » Solange ich aus dem Bauch heraus gehandelt habe«, sagt Herbert Koch, »bin ich immer nur auf die Nase gefallen.«

Man brauche Disziplin, müsse die eigene Gier im Zaum halten und sollte von den Profis lernen: Risiken absichern und Gewinne laufen lassen.

Halbprofis wie Herbert Koch wissen auch, dass ein Verlust nicht unbedingt als Unglück anzusehen ist. » Verluste braucht man, damit man die Gewinne angemessen wertschätzen kann.«

DIE ZEIT Nr.40 vom 27.09.2007, S.47